

fortdauernden Distanz doch auch neue Berührungspunkte zwischen der evangelischen und der katholischen Konzeption zu benennen vermag.

Der Verf. hat das letzte Kapitel seines Buches überschrieben „Der Papst – Lehrer der Vollendung des Menschen in Gott“ (525–566). In diesem Kapitel erinnert er an die Enzykliken, in denen es um die großen theologischen Grundhaltungen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe geht. Die Enzyklika „Lumen fidei“, die von Papst Franziskus veröffentlicht wurde und weitgehend von seinem Vorgänger Papst Benedikt XVI. erarbeitet worden war, handelt vom Glauben. In der Enzyklika „Spe salvi“ geht es um die Hoffnung. Sie geht auf Papst Benedikt XVI. zurück. Dasselbe gilt von der Enzyklika „Deus caritas est“. Der Verf. möchte in diesem Kapitel zeigen, dass und wie die Päpste zentrale Themen eines von Jesus Christus her sich verstehenden Lebens erörtert haben.

Das erste und umfangreichste der zwölf Kapitel ist überschrieben „Die Päpste meiner Lebensgeschichte“ (17–110). Die Überschrift ließe vermuten, dass nacheinander Kurzporträts der sieben Päpste, die in G. L. Müllers Lebenszeit das Petrusamt innehatten, geboten würden: Pius XII., Johannes XXIII., Paul VI., Johannes Paul I., Johannes Paul II., Benedikt XVI. und Franziskus. Doch ist dies dann doch nicht der Fall. Es wird zwar über sie dies und jenes in Erinnerung gerufen, aber die Darstellung der eigenen Lebensgeschichte des Verf.s ist doch der wesentliche Inhalt dieses Kapitels. Man liest es mit Interesse und erfährt mancherlei aufschlussreiche Lebensdetails. Gleichzeitig drängt sich dem Leser die Frage auf, ob ein Buch, in dem es um die Theologie der Kirche und des ihr zugehörigen Petrusamtes geht, angemessenerweise mit einem solchen autobiographischen Text eröffnet wird. Man könnte freilich entschuldigend sagen, dass ein solches Kapitel erkennen lässt, dass die großen Themen, die ansonsten in diesem Buch erörtert werden, immer auch ein Echo im Leben jedes Einzelnen hervorrufen und es sich lohnt, dessen Linien einmal nachzuspüren – was der Verf. exemplarisch getan und mitgeteilt hat.

Blickt man noch einmal auf das Ganze zurück, so wird man sicherlich dankbar sein für die Fülle der Einsichten, die hier erschlossen werden. Es ist freilich gleichzeitig nicht zu bestreiten, dass atmosphärisch, nicht zuletzt durch die zahlreichen Wiederholungen, eine gewisse Papstmotivlastigkeit vorliegt, die sowohl etwas Aufdringliches als auch den Leser Ermüdendes hat. Es fällt auf, dass der Verf. aus einer ihrer selbst recht sicheren, unanfechtbaren Position heraus darauf meint verzichten zu können, sich konstruktiv und sensibel mit Auffassungen auseinanderzusetzen, die das Papstamt anders und in seinen Aufgaben und Kompetenzen kritischer beurteilen – z. B. im Konziliarismus, im Gallikanismus, in den Positionen der Minorität im Ersten Vatikanum. Auch haben die ekklesiologischen Ausführungen darin etwas Einseitiges, dass die Kirche fast ausschließlich von der Fleischwerdung des Sohnes Gottes in Jesus von Nazareth her zur Sprache gebracht wird. Das hat zur Folge, dass nur am Rande auf das die Kirche mitformende Leben und Wirken des irdischen Jesus von Nazareth und – auf ihn hinführend – die Geschichte Israels Bezug genommen wird. Es bleibt am Ende der Eindruck, dass der Verf. durch die Art der Präsentation des Papstamtes vielleicht nicht absichtlich, aber doch tatsächlich die Weise zu begründen versucht hat, wie er das in der Kirche vorgesehene und ja auch unentbehrliche und ihm anvertraute Amt des Präfekten der Glaubenskongregation in einer unanfechtbaren Weise wahrzunehmen intendierte. W. LÖSER SJ

WELT VOR GOTT: Für George Augustin. Herausgegeben von *Stefan Ley, Ingo Proft und Markus Schulze*. Freiburg i. Br. [u. a.]: Herder 2016. 414 S., ISBN 978–3–451–34761–0 (Hardback); 978–3–451–84761–5 (PDF).

Anfang 2016 vollendete der Pallottinerpater George Augustin sein 60. Lebensjahr. Schon jetzt kann man feststellen, dass er seine vielfachen Gaben zum Nutzen und Segen sehr vieler Menschen einzusetzen wusste. Dabei ging es ihm letztlich immer darum, ihnen den Weg zum christlichen Glauben zu weisen. Seinen Einsatz anerkennend und sein Zeugnis aufgreifend haben einige seiner Weggenossen als Zeichen ihres Dankes die vorliegende Festschrift konzipiert und ediert. In einem ausführlichen Vorwort (13–20) zeichnen sie den Lebensweg und die Aufgabenfelder von G. Augustin nach. Dabei stellen sie heraus, dass er in seiner Heimat Indien und dann in Deutschland – konkret im Bistum Rottenburg-Stuttgart und an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der deutschen Pal-

lottiner in Vallendar – und schließlich in Rom tätig war und ist. Er ist seit langem ein Wegbegleiter seines Lehrers und Freundes, Walter Kardinal Kasper, von dessen vielfältigen Impulsen er sich in seinen Aktivitäten inspirieren lässt. Es sind drei große Bereiche, in denen er unermüdlich tätig ist: die priesterliche Seelsorge in Gemeinden zunächst in Indien und dann in Deutschland und in der spirituellen Begleitung von Priestern, in der theologischen Forschung und Lehre sowie in der Organisation von Bucheditionen und akademischen Symposien. Seine in seinem Glauben wurzelnde Menschenfreundlichkeit gibt allen seinen Aktivitäten ein unverkennbares Profil. Menschen, denen er begegnet, öffnen sich ihm in Dankbarkeit.

Der erste ausführliche und recht außergewöhnliche Beitrag zu dieser Festschrift, den *Markus Schulze* verfasst hat, trägt den Titel „Die Festschrift: Gedanken zu einem besonderen Phänomen der akademischen Welt“ (21–48). Dort zeichnet der Verf. die vielen denkbaren und auch realisierten Konzepte des *genus litterarium* „Festschrift“ nach und illustriert sie durch die Erinnerung an entsprechende Publikationen. Er hat sich zu diesem Projekt durch die Tatsache anregen lassen, dass G. Augustin selbst inzwischen zehn Festschriften, die verschiedenen Persönlichkeiten gewidmet waren, entworfen und veröffentlicht hat. Wer ihre Empfänger waren und welche Anlässe zu ihrer Veröffentlichung geführt hatten, wird auf den Seiten 40–45 dargelegt.

Und dann folgen in der Festschrift insgesamt 27 Beiträge. Die Herausgeber haben sie unter dem Motto „Welt vor Gott“ zusammengestellt. Der Begriff „Welt“ ist weit und kennt letztlich keine Grenzen. Er meint tendenziell den Blick auf die Wirklichkeit in all der Vielfalt, in der sie dem Menschen begegnet und wie sie dem Menschen zur Gestaltung aufgetragen ist. Der kaum sichtbare, aber doch intendierte und auch realisierte Faden, der die sehr unterschiedlichen Wirklichkeitsbereiche, die in den Aufsätzen zur Sprache kommen, zusammenbindet, deutet sich in dem im Buchtitel genannten „vor Gott“ an. Einige Aufsätze sind tendenziell dem Bereich „Biblische Exegese“ zuzuordnen, andere dem Bereich „Dogmatische Theologie“, wieder andere dem Bereich „Theologische Ethik“, noch einmal andere, ja die Mehrzahl, dem Bereich „Christliche Spiritualität“. In keinem der Texte geht es dabei um eine bloße Wiederholung der überlieferten Lehrtopoi. Immer werden neue Pfade beschritten. Sie waren bisweilen in einem geistigen Gelände zu bahnen, das nicht frei von Ungewissheiten ist. Immer galt es, das unterscheidend Christliche vor dem Horizont der Moderne mit ihren eigenen Plausibilitäten zu artikulieren. Und was sich so zeigt, hat sich dann darin zu bewähren, dass es auch im Heute gelebt werden kann.

Es ist aufschlussreich, wer die Verfasser der Einzelbeiträge sind. Ihr Spektrum ist breit. Gleichwohl kommen sie sämtlich darin überein, dass sich in dieser oder jener Weise ihre Wege mit denen des in der Festschrift Geehrten kreuzen. Zum Bereich der politischen Öffentlichkeit gehört Bundespräsident *Frank-Walter Steinmeier*. Mehrere Personen aus der kirchlichen Hierarchie sind mit Beiträgen vertreten: *Gerhard Ludwig Kardinal Müller*, *Kurt Kardinal Koch*, *Walter Kardinal Kasper*, sodann die Bischöfe *Paul-Werner Scheele*, *Johannes Kreidler*. Die Mehrzahl der Autoren, darunter auch einige pallottinische Mitbrüder, gehört in den Kreis der Theologenkollegen oder der Mitarbeiter an der Hochschule in Vallendar – so etwa *Heribert Niederschlag*, *Savio Vaz*, *Edward Fröhling*, *Paul Rheinbay*, *Joachim Schmiedl*.

Alle diesen Band füllenden Beiträge verdienten hier eine kurze Vorstellung. Da dies aber nicht durchführbar ist, soll stellvertretend auf zwei von ihnen mit einigen Sätzen hingewiesen werden. Der erste wurde von *Paul-Werner Scheele* verfasst: „Ökumene – wohin? Unterschiedliche Konzepte kirchlicher Einheit im Vergleich“ (165–179). Der zweite geht auf *Achim Buckenmaier* zurück: „Was fehlt der Kritik an der Pluralistischen Religionstheologie?“ (70–85).

Der ehemalige Bischof von Würzburg, P.-W. Scheele, hat viele Jahre hindurch an vorderster Front das ökumenische Gespräch mit den Vertretern der verschiedensten christlichen Gemeinschaften verantwortlich mitgestaltet. So darf man jetzt mit besonderer Aufmerksamkeit zur Kenntnis nehmen, auf welche Weise er eine gewisse Ordnung in die unterschiedlichen Ökumene-Zielvorstellungen bringt. Sie wurden von den verschiedenen Kirchen und in den verschiedenen ökumenischen Gesprächen entwickelt und vertreten. In vielem berühren sie sich, in manchem unterscheiden sie sich. Wichtig ist, dass sie

auf ein Konzept hin konvergieren, das sich von der Bibel her nahelegt und im Begriff einer sichtbaren, mehrdimensionalen *Communio* konkret wird. Diese entfaltet sich als Glaubensgemeinschaft, als Gottesdienstgemeinschaft und als Dienstgemeinschaft. Die Darlegungen von P.-W. Scheele sind so zutreffend, dass sie als Leitfaden für die laufenden ökumenischen Bemühungen und Entwicklungen verstanden werden können.

In seinem originellen Beitrag zur derzeitigen religionstheologischen Debatte zeigt A. Buckenmaier zunächst, dass die „pluralistische Religionstheologie“, die seit einiger Zeit eine gewisse Hochkonjunktur erlebt, in nicht wenigen Hinsichten plausibel ist. Sie hat sogar einige Wurzeln in frühen christlichen Dokumenten. Doch weist sie auch ein folgenreiches Defizit auf: Sie vermag die Einzigartigkeit der Kirche und ihrer Ansprüche nicht verständlich zu machen. Der tiefste Grund dafür liegt darin, dass sie auf die bleibende Herkunftigkeit der Kirche aus der Geschichte Israels und auf die ebenfalls bleibende Verwiesenheit der Kirche auf dieses Volk nicht zu achten gewillt ist. Dies müsste heute in die Auseinandersetzung mit der pluralistischen Religionstheologie eingebracht werden. Wird es unterlassen, so entsteht ein Konzept des Christlichen, das sich von dem nicht wirklich zu unterscheiden vermag, was sich in den Religionen der Welt auch schon angelegt findet.

Diese Festschrift bietet in ihren recht unterschiedlichen Aufsätzen eine Menge an Anregungen zu den unterschiedlichsten Themen. Man kann ihr nur eine weite Verbreitung wünschen.

W. LÖSER SJ

STÜRZEKARN, KERSTIN: *Freiheit, die Befreiung braucht*. Konturen eines theologischen Freiheitsbegriffs (ratio fidei. Beiträge zur philosophischen Rechenschaft der Theologie; 57). Regensburg: Friedrich Pustet 2015. 302 S., ISBN 978-3-7917-2736-3 (Paperback); 978-3-7917-7097-0 (PDF).

Der Titel der Arbeit von Kerstin Stürzekarn, mit der sie 2014 im Fach Katholische Theologie an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main promoviert wurde, legt mindestens eine doppelte Frage nahe: Einerseits lässt sich fragen, welche Bedeutung die Rede von einer Befreiung der Freiheit in theologischer Perspektive im interdisziplinären Gespräch haben kann – Genauer: Wie plausibel und anschlussfähig ist die theologische These von der unfreien Freiheit? Wie entgeht die mit der Überschrift dieser Arbeit verbundene These über den Charakter der Freiheit dem Vorwurf der Missachtung der positiven Bezüge zur materialen Freiheit, wie sie sich im Freiheitsgefühl ebenso ausdrücken wie in weithin approbierten Therapien und Techniken der Freiheit? Wenn man bereit ist, den Befreiungsgestus der Theologie nicht von vornherein als Anmaßung oder Negativfixierung zu verstehen, wird man andererseits schnell auf die existenzielle Plausibilität der Rede von einer Freiheit kommen, die Befreiung sucht. Den signifikantesten Beleg für eine notorisch zum Problem gewordene Freiheit liefert der Bilanzsuizid, der die Potenziale individueller Freiheit als erschöpft empfindet. Ähnlich bipolar stellt Verf.in Freiheit in theologischer Optik da, denn sie erscheine als „zentrale Kategorie der menschlichen Selbstvergewisserung“; zugleich habe sie in der Theologie aber auch und vielleicht sogar primär ein schlechtes Odium, weil sie „unter dem Verdacht [steht], letztlich nur von Gott wegzuführen“ (9). Im Stil moderner Theologie schlägt sich Verf.in dann auf die Seite eines Freiheitsverständnisses, das einen angenommenen Gottbezug stärker macht als denkbare Gottesferne. In historischer Hinsicht kommt Verf.in auf die Bedrohung der Freiheit durch ihren ewigen Companion, die Unfreiheit, und nennt als Akteure der Diskreditierung oder Limitierung von Freiheit Wissenschaft, Kirche und Politik (12–14). In ihrer Arbeit widmet Verf.in sich insgesamt der Frage nach einer möglichen „Kernbestimmung des Christentums“ (14 f.), aus der ein positiver Bezug der Theologie auf die Freiheit abgeleitet werden soll; allerdings mit der bereits angedeuteten Einschränkung einer als lädiert apostrophierten Freiheit. Denn anders als im Sinne der faktischen Defizienz von Freiheit bliebe die Rede von der Befreiung der Freiheit sinnlos.

Der Frage nach einer Freiheit, die Befreiung braucht, geht diese Studie in zwei Schritten nach: In einem ersten wird Freiheit als Problem im Sinne des reduktionistischen Naturalismus dargestellt, der Freiheit, *grosso modo*, nur als Epiphänomen physiologischer Prozesse und mithin als vielleicht nützliche Illusion versteht. Dieser erste Teil